Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **19 (1937)**

Heft 52

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, den 31. Dezember 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 52

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
Frauen als Gefangene und Entlassene I
Aus der Staatsbürgerkunde IV
Von der Schweizerkolonie zu Alexandrien
Erziehung zum Frieden

Wochenchronik

Inland.

Das Ende des Jahres hat uns noch die Aufrollung eines außerordentlich wichtigen, ja eines Lebensproblems unserer Schweiz gebracht, indem im Nationalrat der Zürcher Nationalrat Gut mit seiner Interpellation über die Haltung des Bundesrates angesichts des Austritts Italiens aus dem Völkerbund Bundespräsident Motta Gelegenheit hat, das **Problem unserer Neutralität** innerhalb eines **geschwächten** oder **einseitigen Völkerbundes** darzulegen, dies um so mehr, als die angekündigte Initiative auf Rückgewinnung unserer vollen Neutralität die öffentliche Meinung bereits lebhaft zu beschäftigen begann. Bundespräsident Motta beraht et den Austritt Italiens als folgenschwer. Heute gleiche der Völkerbund kaum mehr dem Bilde, das wir uns zur Zeit unseres Eintritts von ihm gemacht haben. Zwei unserer unmittelbaren Nachbarn gehören ihm nicht mehr an. Damit wächst die Gefahr, Mitglied einer ideologischen einseitigen Koalition zu werden. Nicht, daß wir etwa daran denken sollten, aus dem Völkerbund auszutreten. Wir sind das Land des Völkerbundssitzes und wir wollen nicht vergessen, daß der Völkerbund die Idee des Friedens durch das Recht verwirklichen will. Aber in einem Völkerbund wie er heute ist, kann der Sanktionenartikel zu einer großen Gefahr für uns werden. Es gilt deshalb für uns, neben der Befreiung von den militärischen Maßnahmen auch eine solche von den wirtschaftlichen, also eine Rückgewinnung unserer vollen Neutralität zu erwirken. Das politische Departement stellt für die nächste Zeit einen schriftlichen Bericht über die einzuschlagenden Schritte in Aussicht. Im Hinblick auf diese Erklärungen haben nun auch die Initianten der Neutralitätsinitiative beschlossen, den Beginn der Unterschriftensammlung vorderhand zurückzustellen. — Im Ausland hat die Rede Mottas ungewöhnliche Beachtung gefunden. Leider — ist man versucht zu sagen — ist sie in Deutschland und Italien stärker applaudiert worden als in England und Frankreich, letztere beklagen die Rede als Schwächung des Völkerbundsgedankens, während erstere unwillkürlich damit unsere Schweiz auf ihre eigene Haltung festlegen möchten. Weder das eine noch das andere entspricht den Tatsachen: „Wir wollen neutral sein, weil wir frei und selbständig sein wollen," sagte Bundespräsident Motta.

Aus den letzten Verhandlungen des Nationalrates ist noch zu nennen die einstimmige Annahme des Gesetzes über die **Sicherstellung der Landesversorgung im Kriegsfalle.** Bereitstellung von Lagern an geeigneten Orten, Organisation der Versorgung von Volk und Armee, Vorbereitung der Produktion im Kriegsfalle, Sicherung der Transporte etc. — all das will das genannte Gesetz in die Wege leiten.

Zur Behandlung des wichtigen Gesetzes über die Bundesbahnsanierung, das aus Zeitmangel in dieser Session wieder zurückgestellt werden mußte, haben National- und Ständerat die Einschiebung einer **einwöchigen außerordentlichen Session** mit Beginn am 7. Februar beschlossen.

Auf den 1. Januar wird ferner das Volkswirtschaftsdepartement die **Preisbildung** nun auch für jene Waren freigeben, die noch der behördlichen Bewilligung unterstanden. Eine Preiserhöhung ist mit Rücksicht auf die gegenwärtig rückläufige Tendenz der Preise auf dem Weltmarkt kaum zu befürchten.

Zum Schluß unserer heutigen Chronik und zum Schluß dieses Jahres überhaupt möchten wir unsern Leserinnen noch die Lektüre eines **patriotischen Jahrbuches**, desjenigen der Neuen Helvetischen Gesellschaft, empfehlen. Es wird ihnen von einer überparteilichen Warte aus manche Fragen unserer schweizerischen Politik klären helfen.

Ausland.

Die Welt hat am Tage des heiligen Weihnachts-, des Friedensfestes wieder einmal beschämend wenig nach Frieden ausgesehen. Präsident **Benesch** hat zwar in seiner Weihnachtsbotschaft gesagt, daß die in den letzten Monaten erfolgten Besprechungen und Erklärungen ein untrüglicher Beweis dafür seien, daß man in Europa nicht an Krieg denke und daß die Kriegsgefahr weit geringer sei als in den letzten Monaten des letzten Jahres. Für Europa mag dies vielleicht zutreffen, in der übrigen Welt sieht es jedoch hoffnungslos genug aus.

Im **englischen Unterhaus** haben anläßlich einer außenpolitischen Debatte Chamberlain, Eden und Lord Cranborne unmißverständliche **Warnungen** an Japan und Italien ausgesprochen, an Japan wegen der Zwischenfälle auf dem Jangtse (Beschießung britischer und amerikanischer Kanonenboote), an Italien wegen seiner englandfeindlichen Propaganda bei den arabischen Völkern. Man dürfe nicht glauben, sagte Chamberlain, daß England bei all seiner Friedensbereitschaft seine Pflicht vergessen würde, die britischen Interessen zu schützen, und hinsichtlich der englandfeindlichen Propaganda Italiens sagte Cranborne, wenn sich das nicht ändern sollte, würde die britische Regierung ohne Zögern alle Maßnahmen ergreifen, die sie für zweckmäßig erachte.

Unterdessen hat sich **Japan** bei Amerika und eben jetzt auch bei England für die japanischen Uebergriffe in aller Form entschuldigt. Japan stießen jedoch die Entschuldigungen sehr leicht von den Lippen. Seit Beginn des mandschurischen Konflikts soll es nicht weniger als 28 mal solche ausgesprochen haben. Begreiflich, daß deshalb sowohl in Amerika wie in England ein erhebliches Mißtrauen herrscht. Doch glaubt man, daß Japan ganz bestimmte Garantien für die weitere Vermeidung derartiger Uebergriffe gegeben habe. All dies wird aber Japan wohl kaum hindern, seine Kriegsziele mit aller Zähigkeit weiter zu verfolgen. Nach der Einnahme von Nanking wird nun eine Offensive großen Stils auf Kanton, die wichtige südchinesische Handelsstadt, vorbereitet.

Um **Spanien**, d. h. um die **Nichtintervention**, ist es beinahe stille geworden, ein Zeichen, daß die spanische Gefahr nun doch wesentlich abgenommen hat. Das Nichtinterventionskomitee ist mit seinen Vorbereitungsarbeiten nun so weit gediehen, daß man hoffen darf, die Entsendung der beiden Kommissionen zur Feststellung der Freiwilligenzahlen werde nächstens erfolgen können.

In **Frankreich** erstattete Delbos über seine Balkanreise Bericht. In den vier besuchten Staaten bleibe die Freundschaft mit Frankreich die Grundlage der Außenpolitik. Bemerkenswert ist, daß Delbos auch in der deutschen Presse eine außergewöhnliche Wertschätzung erfährt. Der „Völkische Beobachter" veröffentlicht gegenwärtig eine Reihe von Porträts französischer Staatsmänner, in denen vor allem Delbos gewürdigt wird: Kein französischer Außenminister habe so viel Verständnis für Deutschland gezeigt wie er. Wenn die Entwicklung eines Tages zu einer wahren Befriedung Europas führen sollte, so würde man sich daran erinnern müssen, daß Delbos eine der treibenden Kräfte in dieser Entspannung gewesen sei. Innenpolitisch ist Frankreich gegenwärtig wieder durch neu aufflammende Streike bei den Lebensmittel- und Transportarbeitern beunruhigt.

In **Rumänien** hat die Regierung bei den letzten Wahlen eine Niederlage erlitten und das Kabinett Tatarescu ist daraufhin zurückgetreten. Eine neue nationalistische Regierung, in der auffallend viele Christlich-Nationale vertreten sind, ist bereits gebildet. Man befürchtet von ihr eine starke Rechtsschwenkung in nationalistischem oder fascistischem Sinne.

Der heutigen Nummer liegt der Einzahlungsschein bei zur kostenlosen Bezahlung des Abonnements. Wir bitten unsere geschätzten Abonnenten um baldige Einzahlung des Abonnementsbetrages.

Die Administration.

Wenn ein Jahr zur Neige geht

E. B. Wenn ein Jahr zur Neige geht, wenn wir uns anschicken, ein neues zu beginnen, dann ist es uns natürlich, Rückschau und Ausblick zu halten. Wie ist es gewesen, was hat es uns geschenkt, was uns geraubt, dieses scheidende Jahr? Und was haben wir mit ihm gemacht, mit diesen uns anvertraut gewesenen zwölf Monaten, die nun zur Neige gehen?

Rückschau! In keines Menschen Weg durch die Zeit eines Jahres hin ist nur Glück und Freude gewesen, wohl kaum irgendwo aber auch nur Last und Leid. Wir haben etwas aufatmen dürfen im Wissen, daß die Arbeitslosigkeit sich etwas verringert hat, daß unsere Wirtschaft in manchen ihrer Zweige wieder besser arbeiten, aufs Neue Arbeit vergeben konnte. Aber wir haben keine ganz reine Freude darob empfinden können, wissend, daß die Verbesserung der Wirtschaftslage weitgehend zusammenhängt mit der Aufrüstung in allen Ländern. Schwer lastet auf uns das Geschehen in Spanien, in China. Wir spüren es: der Krieg ist nahe, er droht überall und nicht die Liebe ist es, die seinen Ausbruch bei uns, unter europäischen Staaten, in manchem bangen und kritischen Augenblick noch immer zu verhindern wußte, sondern die Angst. Angst vor dem unvorstellbaren Elend. — Nein, wir dürfen eigentlich von „unvorstellbar" nicht mehr reden. Wir haben es so herrlich weit gebracht, daß heute in jedem der so zahlreichen Kinos, gleichviel ob ein Liebesdrama, ein historisches Glanzstück, ein Detektivschauspiel oder eine komische Geschichte gespielt werden soll, unweigerlich zuerst ein Stücklein „Micki mouse" (sie sind drollig und man lacht gerne) und nah dabei ein Stücklein Wochenchronik serviert wird: die Wochenchronik aber zeigt einstürzende Straßen in chinesischen Großstädten, den Einschlag der Bomben und Granaten (ihr Heulen und Zischen saust uns im Ohr), den Abtransport Sterbender und Toter aus den Straßen, die Mengen der ziellos wandernden Geflüchteten, all das huscht in unser Blickfeld, um — ehe das Grauen sich unser ganz bemächtigen konnte — schon wieder Platz zu machen dem Anblick defilierenden Militärs, reisender Minister; ein Diktator schreitet einher unter dem Jubel einer unübersehbaren Menge, Standarten werden eingeweiht, Kränze an Denkmälern niedergelegt — und so geht es fort: man reiht das Morden im Fernen Osten, den Bruderkrieg in Spanien ein in das bunte Bilderbuch der Welt! Alle diese Bilder, auf der Leinwand der Filmtheater, in den Blättern der Zeitungen und Zeitschriften, sie sind uns ein lebendiges Menetekel. In der Flammenschrift dieser Kriegsbilder sehen wir das Bild unserer Zeit, die Spiegelung der Gegenwart. Was aber können wir tun?

Keine von uns kann den Krieg verhüten, wir sind alle irgendwie hineingestellt, verstrickt in dies Geschehen, wir kennen die Ohnmacht und wir kennen die Angst. Aber es gilt, den Mächten der Gewalt ein Dennoch entgegenzusetzen dort, wo wir zuständig sind: in unserem persönlichen Lebenskreise, so weit wir wirken können als Mensch, als Frau, in der Familie im engen und in der Volksfamilie im weiteren Sinne. Wir können nicht die Mächte der Gewalt, der Brutalität vernichten. Aber wir können wachsam sein, uns selbst gegenüber, damit wir uns nie und nirgends verführen lassen, dem Zeitgeist da zu verfallen, wo Gewalt verherrlicht wird. Wir können ein starkes und ehrliches Nein allem Ungeistigen gegenüberstellen, wenn es großtuerisch die Macht der Faust rühmt, wir können ein lautes und unentwegtes Ja bekennen überall dort, wo der Menschlichkeit, der verstehenden und aufbauenden Weisheit noch Raum zur Wirkung zugemessen wird.

Dies scheint wenig zu sein. Was kann die schwache Stimme eines Einzelnen, sein Ja oder sein Nein bedeuten im Getöse dieser toll gewordenen Welt. Wenig und dennoch sehr viel. Die Demokratie hat uns gelehrt, daß das Ja oder Nein, das der Einzelne zu einer Sache sagt, in seiner Summierung bei einer Abstimmung den Ausschlag gibt. Nicht anders ist es bei uns allen. Unsere Ja, unsere Nein, gedacht, erfühlt und schließlich ausgesprochen, sie bestimmen mit die Gespräche am Familientisch; sie beeinflussen, wenn es die Stimme einer geachteten und geliebten Gattin ist, die Wege und Entwicklungen der Gatten, der Kinder. Und kann nicht auch die erwachsene Tochter ihre Eltern beeinflussen, die berufstätige Frau ihre tägliche Umgebung, die Freundin den Freund, die Schwester den Bruder? —

Goethe hat sich einmal zu diesen ernsten Fragen sehr gemütlich geäußert:

Wir stolpern wohl auf unsrer Lebensreise;
Und doch vermögen in der Welt, der tollen,
Zwei Hebel viel aufs irdische Getriebe:
Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe.

Im kommenden Jahr wird es aufs neue darum gehen, daß jede von uns die Hand am

Zum neuen Jahr

sprechen wir allen unseren Abonnenten und Lesern unsere herzlichsten Wünsche aus. In diesen unruhigen, politisch sturmgeladenen und wirtschaftlich schweren Zeiten ist auch für die Frauenbewegung ein starkes Zusammenhalten Lebensnotwendigkeit. Diesem inneren Verbundensein, dieser treuen Solidarität will das Schweizer Frauenblatt auch ferner dienen. Wir danken von Herzen allen, die im alten Jahr uns geholfen haben, sei es durch Gewinnung neuer Abonnenten, sei es durch Einsendung interessanter Artikel, sei es vor allem auch durch freundliche Anerkennung dessen, was oft unter schwierigen Umständen, und wie wir wohl wissen, nicht immer zu aller Befriedigung, geleistet wird.

Unser Wunsch an das neue Jahr ist, daß die alten Abonnenten uns die Treue halten, und recht viele neue dazu kommen mögen.

Der Vorstand und die Redaktion des Schweizer Frauenblatt.

Mir Sach, die gaht, wie es oben staht.

Albrecht Dürer
(auf seinem Selbstbildnis 1498)

Rumänische Mädchen

Von Hugo Marti.

Jelena

I.

Bevor Vasile, der die Pferde vor den Wagen gespannt und im schmalen Schatten des Stalls eingeschirrt hatte, den engen blauen Rock mit den glänzenden Knöpfen vom Haken nahm, lief er über den Hof hinaus auf die staubige Straße und hinüber zu den Hütten des Dorfs, die geduckt und bleich im prallen Licht des Nachmittags lagen. Ueber den gelben Feldern flirrte die Luft; der Himmel war hell wie schmelzendes Blei. Kinder spielten halbnackt im grauen Gras an der Böschung des Wegs; ihr Geschrei war der einzige Laut im Dorf.

Vasile stieß die Holzpforte auf, trat in die Lehmhütte und durchspähte ihre Dunkelheit. „Jelena", rief er; dann, als ihm keine Antwort wurde, noch einmal lauter: „Jelena!"

Er stapfte in die Sonne zurück, schlich um das Haus. Im spärlichen Schatten an der Mauer hockte die Alte, hob ihr blindes Gesicht seinem flatschenden Schritt entgegen und murmelte: „Jelena ist am Fluß. Am Wasser ist Jelena. Mich dürstet."

„Mütterchen, sag ihr: ich habe den jungen Herrn in die Stadt, weiß nicht, wann ich zurückkehre, ob heut abend, morgen früh. Plötzlich ließ er mich vom Feld holen, will in die Stadt. Weiß Gott, was er jetzt dort zu schaffen hat."

„Weiß Gott, weiß Gott", stammelte die Alte aus zahnlosem Mund. „Ich sag ihrs schon, wills Jelena schon sagen: Vasile führt den jungen Herrn zur Stadt, kommt nicht heute nacht, wenns kühl wird. Weine, Kindchen; wirst wieder lachen."

Sie kicherte mit verzerrten Lippen hinter Vasile her, der schon um die Ecke verschwunden war, hob ihren kahlen Kopf und starrte aus blinden Augen in das sengende Licht.

Vasile knöpfte den blauen Rock über dem weißen Hemdkittel zu. Er keuchte, zerrte an den Aermeln und am Kragen, stöhnte und ließ die Zunge heraushängen. „Weiß Gott, was er jetzt in der Stadt zu schaffen hat. Treibt Mann und Weib auf die Felder, besieht und brüllt, daß dem Verwalter die Ohren rot werden, reitet von Maschine zu Maschine, keine Stunde ist man sicher vor ihm, und dann — hai, Vasile, fahr mich zur Stadt!"

Er stülpte die Mütze auf den Kopf und schwang sich auf den Wagen. Im Trab fuhr er durch den Hof, dann zwischen den breitästigen Bäumen auf den hellen Platz vor das niedere Haus. Die Räder knirschten im Kies, standen hart an den Stufen der Treppe still. „Vasile", rief eine Stimme aus dem Haus. „Ja, Herr", brüllte er und sprang vom Bock.

Im Flur schlug ihm die kühle Luft so jäh ins Gesicht, daß er fast taumelte. Der junge Herr wies auf einen Koffer, der glänzend am Boden stand. „Trag ihn hinaus in den Wagen", befahl er. Vasile bückte sich, stöhnte im engen Rock, der in den Schulternähten krachte, schnellte wieder empor und reckte die Arme. „Das will ein Diener sein, ein Herrschaftsdiener", höhnte Herr Gheorghe, „und kann nicht einmal das Kleid tragen! Zieh den Rock aus." Vasile sah ihn ängstlich an. „Zieh ihn aus, rasch, leg ihn dort in die Ecke. Hol ihn heute abend, wenn du zurückkommst." Vasile tat, wie ihm befohlen wurde. Dann hob er leichten Schwungs den blanken Koffer auf die Schulter und trug ihn hinaus. Hell und geschmeidig stand seine bäurische Gestalt im flimmernden Licht bei den Pferden. Er lachte dem jungen Herrn zu, der rasch in den Wagen sprang.

Als sie auf der Landstraße fuhren, schlug Gheorghe ein Bein übers andere, zupfte die Falten seiner weißen Flanellhose zurecht und schob den Strohhut in den Nacken zurück. Sein bräunliches Gesicht mit den weichen, noch knabenhaft verwischten Zügen zog sich nachdenklich zusammen; er spitzte die Lippen, trotzig wie ein Kind, und runzte die Brauen. „Vasile, hör zu".

Der junge Bauer drehte den Oberkörper halb zurück und versuchte gleichzeitig die Pferde zu zügeln; er neigte seinen Kopf auf die Schulter, um zu hören, aber seine Augen sahen über die Ohren der Pferde hinweg auf die Straße, die mit ihren staubverwehten Löchern und Geleisespuren langsam durch die Stoppeläcker zum Fluß niedersank; man durfte ihre lesesten Krümmungen nicht aus dem Blick lassen, sollten die Rosse nicht aufs flache Feld ausbrechen und den Wagen in die sandige Krume reißen, in der die Räder schwer versacken würden.

„Weißt du, Vasile, warum ich nun plötzlich in die Stadt fahre?", schrie Gheorghe, und seine Stimme kreischte ingendlich hell durch das Rütteln der Räder und das Gächze der Federung. „Nein, wie solltest du es auch wissen können! Meine Mutter will mich verloben. Begreifst du das? He, du!" Er stieß ihm die Faust in die Rippen, der Kutscher riß die Arme an den Leib, die Pferde stiegen wild in den Zügeln. „Fahr zu fahr nur zu, laß die Satansgäule laufen, es nützt alles nichts. Die Braut wartet, das ist abgemacht, ob ich heute oder morgen anrücke. Das hat sich unsere alte Dame so in den Kopf gesetzt, dagegen ist nichts auszurichten. Bist du verlobt Vasile? Ach, bei euch kennt man das wohl gar nicht, oder? Wie? Sprich, Vasile. Hörst du, ich befehle dir zu sprechen."

Der Bauer blickte über die Achsel zurück, er lachte aus dem derben Gesicht. „Verlobt, doch, gewiß, das sind wir auch bei uns. Aber nicht so eigentlich Man hat sich gern, man heiratet einander."

„Ja, das ist einfacher", sagte Herr Gheorghe. Sein Gesicht schien nachdenklich; dann, als schäme er sich dieser unangebrachten Nachdenklichkeit, als wolle er das budenhafte Staunen, das er immer wieder von Zeit zu Zeit in sich spürte und über dem er bisweilen vor Aerger erröten konnte, als wolle er es züchtigen und vor sich selber lächerlich machen, stieß er geringschätzig hervor: „Aber bei euch hat das ja keine Bedeutung. Ihr habt euch gern, ihr heiratet einander, kein Hahn kräht darnach. Bei uns ist es der Name, die Familie, die Güter, die Zukunft, lauter Pflichten, siehst du, Vasile. Nein, das ist nicht so einfach, wie du dirs denkst. Fürs andere bleibt Platz und Zeit genug. Wer wird zwei Dinge miteinander verwechseln, die sich nichts angehen?"

Vasile hielt die Pferde zurück. Die Straße stürzte vor dem Gefährt steil zum Flußbett hinab. Die Furt war bis weit hinaus trocken, das Wasser strudelte träg durch das grauweiße Geröll.

Dort stand Jelena. Ihre nackten braunen Füße kleben auf der glatten Fläche eines Steins, die Zehen griffen um die Kanten wie Finger. Ueber den Schultern lag schwer das Tragholz, von den Eimern tropfte das Wasser, ihre Hände hielten die Henkel dort, wo das geflochtene Seil um sie geknüpft war.

Vasile hob leicht die Peitsche nach ihr hin; er hatte Lust zu rufen, unterließ es aber. Vorsichtig lenkte er den Wagen in die Furt; die Räder ächzten im Geröll, sanken tief in den Sand, hüpften bald rechts, bald links hochauf; die Pferde schnoben dem Wasser zu. Jetzt waren sie an Jelena herangekommen, das Handpferd stieß mit dem Maul nach einem ihrer vollen Eimer, sie riß ihn auftreschend zurück, er rann schwankend über, sie glitt vom Stein herab in den heißen Sand, strauchelte, sank ins Knie. Die Eimer klirrten dumpf ins Geröll und vergossen sich. Vasile brachte die Pferde mit heftigem Ruck zum Stehen.

Mit scheuem Blick auf den jungen Herrn lächelte

Steuer habe, die Hebel richtig gebrauche. — Pflicht kennen wir alle. Wer wüßte nicht, was es heißt, Pflichten zu erfüllen. Kleine, regelmäßige, tägliche, solche, die uns lieb und solche, die uns lästig sind. Und große, einmalige, die wir vielleicht erst dann erkennen, wenn wir in großer Not gerungen haben um das Wissen vom „recht tun"; Pflichten, die ein Opfer in sich schließen und die wir deshalb immer und immer verschieben, bis sie uns gebieterisch zu zwingen wissen. Und gibt es nicht auch „Pflichten", die nichts anderes sind als aufgebauschte Nichtigkeiten, die wir zur Pflicht erhöhen, um vor uns selbst und anderen als Mustermenschen dazustehen? Das Wachsam-sein ist wohl in erster Linie uns selbst gegenüber am Platze.

Der andere Hebel? ... „unendlich mehr die Liebe". — In allen Zungen und zu allen Zeiten ist es uns gesagt. Die klingende Schelle, das tönende Erz — — die Welt ohne Liebe kann nicht leben. Die tolle, die machtsüchtige Welt kann nicht gedeihen. Wir selbst, und wären wir noch so pflichtgetreu, wir könnten nicht bestehen. Aber davon kann nun nicht viel gesagt und geschrieben werden hier. Liebe ist eine verborgene Kraft, ihre Quellen speisen sich aus unserem Glauben, ihre Ströme gehen durch unsere Herzen. Möchte es uns geschenkt werden im kommenden Jahre, daß wir alle Träger dieser Kraft seien, daß wir Liebe spenden und entgegennehmen dürfen, daß sie als heilende und bindende Kraft uns zum Erlebnis werde immer wieder und überall da, wo unser Fehlen und Versagen im Kleinen und im Großen Wunden schlägt. —

Frauen als Gefangene und Entlassene

I.

Gefangenschaft — ein inhaltschweres Wort für einen Menschen, dem die Freiheit für kürzere oder längere Zeit entzogen ist! Eine Schule, die hart, oft aber auch heilsam sein kann.

Weibliche Gefangene sind an Zahl bedeutend geringer als männliche, da Kriminalität des weiblichen Geschlechts hinter derjenigen der Männer ziemlich weit zurücksteht. Im Allgemeinen ist Brutalität und Gewalttätigkeit der Frau nicht eigen. Wo sie ausnahmsweise doch vorhanden, ist sie uns unheimlich — ein Rätsel. Trotz der geringeren Zahl ist die Straffälligkeit der Frauen dennoch ein düsteres Kapitel in unserer menschlichen Gesellschaft und darf uns nicht gleichgültig lassen. Wie sollte uns die Not so mancher unserer Mitschwester nicht ans Herz greifen, wenn wir sie sehen in ihrer Unfähigkeit, sich im Leben zurecht zu finden? Sicher würden wir nicht so leicht den Stab über sie brechen, wären uns die nähern Begleitumstände zu ihrem Tun, — die oft ganz verfehlte Erziehung, die sie genossen, bekannt.

Frauen im Gefängnis — in der Strafanstalt — im Arbeitshaus — wer sind sie und warum mußte ihnen die Freiheit entzogen werden? Im Gefängnis treffen wir vorwiegend solche, die wegen kleineren Diebstählen oder wegen gewerbsmäßiger Unzucht mit einer kurzfristigen Haft bestraft werden. Frauen, die sich entweder Mord, Kindsmord, Betrug, großen Diebstahl oder Brandstiftung haben zu schulden kommen lassen, müssen ihre Strafe in der Strafanstalt verbüßen, je nach der Schwere und den Motiven des Deliktes monate- oder jahrelang. Im Arbeitshaus finden wir diejenigen, die einen liederlichen Lebenswandel führten, Trunksüchtige, Prostituierte, sich selbst und andere schädigend. Sie alle sind Geächtete, von denen sich die „anständigen" Menschen distanzieren, sich vielleicht an die Brust schlagen mit einem pharisäerhaften „ich danke dir...."

Die Ursachen der Straffälligkeit.

Warum wohl begehen diese Frauen Handlungen, von denen sie doch wissen müssen, daß ihre Folgen ihr Leben verpfuschen? Ist ihr Unglück, ihre Gefangenschaft selbstverschuldet oder liegt nicht vielleicht ein Gesamtverschulden vor? Wir Menschen sind ja doch für einander mehr oder weniger haftbar. Durch Zeitungsartikel sensationeller Aufmachung, die von allerlei Schandtaten zu berichten wissen, wird in manchen Menschen die Abneigung gegen alle, die mit dem Strafgesetz in Konflikt kommen, verstärkt. Und doch sind gerade diejenigen, die so schnell sind im Verurteilen eines Gefangenen, oft mitschuldig an dessen Fallen, wenn auch nur indirekt. Die menschliche Gesellschaft ist nicht immer ganz frei von Schuld, wenn eines ihrer Glieder in die Irre geht.

Individuelle Ursachen, die eine Frau zur Rechtsbrecherin werden lassen, sind häufig in Anomalien des Charakters zu suchen. Geistiger und moralischer Schwachsinn sind unter gefangenen Frauen keine seltene Erscheinung. Haltlose, Fantastinnen, Renommiersüchtige, Simulantinnen, Hochstaplerinnen, Trunksüchtige treffen wir häufig unter ihnen an. Fast nur ausnahmsweise wird uns eine körperlich und geistig ganz normal veranlagte Frau unter ihnen begegnen. Die meisten der gefangenen Frauen werden straffällig, wie z. B. jenes Mädchen, das — äußerlich ein Bild gesunder Jugend — innerlich so wenig Halt in sich hat, daß es trotz stets neu gefaßter guter Vorsätze, sich jedem Manne hingibt gegen das Versprechen, ihr schöne Kleider und ein Leben ohne Sorgen zu verschaffen. Eine gute Arbeiterin, läßt sie sich doch immer wieder blenden durch die verlockende Aussicht auf ein Leben des Genusses ohne Arbeit. Sie will oder kann nicht einsehen, daß ein ehrliches Leben durch Arbeit und Sich-mühen ihr mehr innere Freude und Gewinn brächte. Zur Prostitution gesellt sich der Diebstahl. Das Mädchen muß vor sich selber, die Allgemeinheit vor seinen Handlungen geschützt werden: die Strafanstalt wird für längere Zeit sein Aufenthaltsort. Es gehört zu den Faktoren, die sich unter guter Führung und Leitung recht wohl befinden, in der Freiheit aber sogleich wieder versagen.

Anderer Art ist die Frau, die wegen Kindsmord in Gefangenschaft kommt. Es bleibt wohl ein psychologisches Rätsel, wie eine Mutter es fertig bringt, ihr neugebornes Kind umzubringen und bei der Entdeckung keinerlei Reue zu zeigen, sogar dieselbe Handlung ein zweites mal begeht. Trunksucht mag in diesem einen Fall eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben.

Falsche Erziehung, verbunden mit Wohnungsnot und schlechter wirtschaftlicher Lage läßt ein junges Ehepaar, das auf dem Lande aufgewachsen und später in die Stadt gezogen war, straffällig werden, ihn als Einbrecher, sie als Landstreicherin.

Der primäre Grund zur Straffälligkeit liegt wohl sehr häufig am Mangel an Charakterstärke und Sittlichkeit. Um den Schlüssel zum Verständnis einer Gefangenen zu finden, ist ein gründliches Studium ihres Charakters notwenoig. Ohne dies ist eine erfolgreiche Erzieherarbeit fast unmöglich.

Von der Behandlung.

Der Erziehungsgedanke sollte immer mehr an Stelle des Strafgedankens treten; Strafe muß zwar sein, aber in Form von Erziehung, nicht von Vergeltung. Gewöhnung an regelmäßige Arbeit bringt in das verlotterte Leben der Gefangenen wieder eine gewisse Ordnung; Seele, Geist und Leib erholen sich im streng geordneten Anstaltsleben. Eine wirkliche Umbildung der Bestraften ist aber nur möglich, wenn in ihren Herzen der Ewigkeitssinn geweckt werden kann. Die Gefangene sollte einerseits so beeinflußt werden, daß ihr der Ernst der Strafe und der Verlust der Freiheit zum Bewußtsein kommt, andererseits muß versucht werden, sie zu einem sittlichen Leben zu erziehen, das sie befähigt, nach verbüßter Strafe ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden, und sich im Leben besser als vorher zurecht zu finden. Eine schwere Aufgabe für die Leitenden einer Strafanstalt! Für die Leiter eines Frauengefängnisses vielleicht doppelt schwer, da im Allgemeinen für fällige Frauen die moralische Kraft zu einer Aenderung sehr schwer aufbringen. Während ihrer Internierungszeit können sie sich meist ganz gut halten; sie haben keinerlei Verantwortung, keine finanziellen und keine wirtschaftlichen Sorgen.

Die Entlassenen.

Die eigentliche Schwierigkeit für die straffällige Frau beginnt sehr oft erst recht, wenn sich die schützenden Tore der Anstalt hinter ihr schließen und sie draußen steht vor den Mauern des von ihr oft verwünschten Gefängnisses. Gelang es der Leitung nicht, sie schon während der Inhaftierung auf das Leben in der Freiheit vorzubereiten und gewissermaßen zu stärken, so wird sie nun lebensfremd und unsicher den Weg in die menschliche Gesellschaft wieder suchen müssen. Wohl ihr, wenn ihrer ein „Daheim" wartet, eine Familie, die ihr führend, stützend zur Seite steht und ihr den Uebergang von der Gefangenschaft zur Freiheit erleichtert! Manche weibliche Gefangene aber stehen einsam da, wissen kein schützendes Haus, das sie aufnimmt. Wenden sie sich an ehemalige Freundinnen oder Bekannte, so müssen sie es erleben, daß ihnen diese den Rücken zukehren, ja sich mit Abscheu von ihnen abwenden. Dafür lauern mancherlei Gefahren auf sie. Das gleißnerische seichte Leben lockt und will sie neu hineinziehen in seinen Strudel. Oft taumeln sie — vom Lichte geblendet — hinein und kommen erst zum Bewußtsein, wenn sie mit Schrecken gewahr werden, daß sie neuerdings das Opfer ihrer Leidenschaften geworden sind.

Da drängt sich die Notwendigkeit einer sofort einsetzenden zielbewußten Entlassenenfürsorge auf. Jede Entlassene muß wissen, daß sie sich vertrauensvoll an die Fürsorgestelle wenden kann, wo man sie versteht und ihren schwachen Kräften aufhelfen, ihr für Arbeit und Brot sorgen will. Es bedarf meistens andauernder Mühe und Fürsorge über die Strafzeit hinaus, um einer innern Wandlung zum Siege zu verhelfen. Eine Entlassenenfürsorgerin wird sich die Tatsache immer wieder vor Augen halten müssen, daß ihre Zöglinge mehrheitlich noch dieselben Menschen mit allen Fehlern und Schwächen sind wie vor der Bestrafung. Sie muß daher ständig neue Mittel und Wege zu finden suchen, um die Entlassenen vor Rückfall zu bewahren, trotz vielen, vielen Enttäuschungen, die nicht ausbleiben. So weit dies möglich, sollte sie die Entlassenen ihren Angehörigen wieder zuführen; wo diese sich von ihr abwenden, ihr den Anschluß an eine Gemeinschaft, sei es eine berufliche, soziale oder religiöse, verschaffen. Uebergangsheime, Arbeitsbeschaffung gehören mit zur Fürsorge für Entlassene, die nicht nur eine Angelegenheit Einzelner, sondern der Gesellschaft — und des Staates ist. Besonders gründlich sollte die Arbeitsvermittlung vorbereitet werden. Es gilt die Vorurteile der Allgemeinheit gegenüber Strafentlassenen zu überwinden, den letzteren die Eingliederung in die Gesellschaft zu erleichtern.* M. H.

* In der nächsten Nummer wird eine Schilderung uns Einblick in die Bernische Arbeits- und Strafanstalt für Frauen geben. Red.

Interessiert Sie das?

Statistisches aus Zürich:

Groß-Zürich (die eingemeindeten Vororte inbegriffen) zählt 319,849 Einwohner.

Auf 1000 Männer kommen 1189 Frauen.

1936 wurden 3008 Ehen geschlossen (1931: 3555) von Ehepaaren, die in Zürich wohnen

und 582 Frauen haben durch Eheschluß von Zürich „weggeheiratet".

Geschieden wurden 703 Ehen.

(Aus „Statistisches Jahrbuch der Stadt Zürich" für 1936.)

Was sollte man über Johann Jak. Bachofen wissen?

Geboren den 22. Dezember 1815 zu Basel, gestorben daselbst am 25. November 1887, blieb Bachofen, der Rechtshistoriker und Erforscher alter Sagen, tief verwurzelt in dem konservativen Bürgertum seiner Vaterstadt, dessen Sproß und Glied er war. Der Bachofen, den Ludwig Klages und ihm nach deutsche geistreich sein wollende Feuilletonisten zeichneten zwischen 1920 und 1930, entspricht einer gewollt falschen Auslegung seines Geschichtsmythus. Mythus ist nach Bachofen „nichts anderes als die Darstellung der Volkserlebnisse im Lichte des religiösen Glaubens". Bachofen zeigt weiterhin, daß „Mythendenken" nur eine längst vergangene Frühform des Denkens, gewissermaßen eine Vorstufe des wissenschaftlichen Begriffdenkens ist.

Der Verdienst Bachofens um die Allgemeinheit liegt im Aufzeigen, daß Geschichte ein gesetzlicher Kampf ist zwischen Geist (Mann) und Stoff (Frau), Sonne und Erde, Licht und Finsternis, Freiheit und Gebundenheit, Vater und Mutter und ein Fortschreiten vom Weltalter der Herrschaft des Stoffes (der Frau), der Finsternis, der Unfreiheit, des Weibes und der Mutter zum Weltalter der Herrschaft des Geistes (des Mannes), des Lichtes, der Freiheit, des Mannes und Vaters. — Geschichte ist Menschheitsgeschichte. Die menschliche Kultur ist auf jeder Stufe ihrer Entwicklung als eine Angelegenheit der gesamten Menschheit zu betrachten, nicht als solche von Rassen und Nationen. — Jede Kulturstufe verkörpert nach Bachofen ein in sich geschlossenes System von wirtschaftlichen, familien- und staatsrechtlichen Einrichtungen samt jeweils dazugehörigen religiösen Auffassungen und aus ihren Nöten geboiert sie die nächsthöhere. — Geschichte ist ihm etwas Zusammenhängendes, eine Fortentwicklung von der Urzeit, den Zeiten, aus denen uns keine schriftlichen Wahrzeichen geblieben sind, bis auf uns und darüber hinaus in die weite Zukunft. —

Den Frauen bringt sein 1861 erschienenes Hauptwerk,

das „Mutterrecht",

dessen Geistesrichtung Bachofen bereits 1857 in einem Vortrage über das „Weiberrecht" angekündigt hatte, eine Offenbarung. Aus Grabinschriften und andern Symbolen folgert er, daß ursprünglich die Frau, die Mutter, die geistige Vorherrschaft führte, und daß nahe bis an unsere Zeitrechnung neun Zehntel der Menschheit dem erstmals von Athen aus verächtlich gemachten Weiberregiment unterstanden. — Der wesentliche Inhalt des Mutterrechts ist nach Bachofen das Prinzip der natürlichen Freiheit und Gleichheit aller Menschen. „Aus dem gebärenden Muttertum stammt die allgemeine Bürderlichkeit aller Menschen, deren Bewußtsein und Anerkennung mit der Ausbildung des heutigen Vaterrechtes untergeht". Das aus dem Muttertum stammende Gesetz allgemeiner Freiheit und Gleichheit sei ein Grundzug im Leben unter Frauenherrschaft stehender Völker gewesen, das wahre Naturrecht, das an der natürlichen Gleichheit aller Volksglieder festhält. — Die religiöse Grundlage der „Frauenherrschaft" liegt nach ihm „in dem Initiationsberufe des Weibes als der Weihepriesterin in ihrer größten Vertiefung". Seine Schlüsse zum Kapitel „Mutter — Vaterrecht" gipfeln in der Erkenntnis: „In der Hervorhebung der Paternität liegt die Losmachung des Geistes von den Erscheinungen der Natur, in ihrer siegreichen Durchführung eine Erhebung des menschlichen Daseins über die Gesetze des stofflichen Lebens.

Unzählige Autoren aller Geistesrichtungen, um einige zu nennen: Friedrich Engels, August Bebel, Gergmann, Eberz, Frobenius, Max Bulver, Sir Galahad, Ida Lublinski, Herta H. Meyer haben die Erkenntnisse Bachofens wieder ihren Untersuchungen zugrunde gelegt. C. G. Jung's Psychologie ist von seinen Ideen beeinflußt.

Wir stehen in der Form des Vaterrechtes. Immer weiter wird die Frau zurückgedrängt. — Wo ist da die Fortentwicklung? —

Jede Entwicklung ist gleichzeitig eine Rückkehr zum Gewesenen. Die Frau mag wohl von der Führung abgedrängt sein. Will sie jedoch am Teppich der Zeiten mitweben, wird sie, wenn auch in anderer Form, stets Anteil an der Gestaltung des Menschengeschickes haben können.

Dr. E. Ringwald.

Aus der Staatsbürgerkunde

IV.

Die Individualrechte.

Je mehr Freiheit in einem Staat, desto vielgestaltiger ist die Möglichkeit, daß die Betätigungen des einen die des andern stören oder dem Interesse des Ganzen entgegenwirken. Daher müssen die individuellen Freiheitsrechte begrenzt werden. Die Bundesverfassung enthält die grundsätzlichen Bestimmungen zur Festlegung der Schranken aller Freiheitsrechte, die sie gewährleistet.

Jelena zum Bauer empor. „Jetzt laß mich zuerst die Eimer wieder füllen," sagte sie, „bevor dein Wagen das Wasser verdreckt."

„Geh hilf ihr", befahl Herr Gheorghe; er liebte zu befehlen, wo niemand es erwartete.

Unschlüssig drehte sich Vasile auf dem Sitz herum. „Die Pferde, Herr —", sagte er zögernd.

„Bleib nur", rief Gheorghe und sprang aus dem Wagen. Mit seinen makellosen Flanellhosen und in spitzen dünnen Schuhen tänzelte er vorsichtig zwischen den ungefügen und gleitenden Steinen, hielt sich mit ausgestreckten Armen im Gleichgewicht und erhaschte mit einer Hand den Strohhut, der ihm zu entstürzen drohte. Jelena blickte ihm laut auflachend entgegen, ihre Zähne glänzten breit aus dem dunkeln Gesicht, sie schob das helle Kopftuch überwältigt von soviel Lustigkeit aus der Stirn zurück, daß ihr schwarzes Haar weich und dicht hervorquoll. Dann aber, als sie den Ernst auf seinen trotzigen Zügen ärgerlich werden sah, schlug sie sich mit der flachen Hand auf den Mund und fuhr verwirrt aus dem Sand empor. Sie raffte die Eimer und das Tragholz zusammen, doch schon hatte er es ergriffen und vornübergebeugt, wie er dastand, sank er, von ihrem raschen Zupacken gänzlich aus dem Gleichgewicht gerissen, stolpernd in ihren Arm. Sie war erschrocken und wagte es kaum, ihn sanft wieder aufzurichten. Dunkel glühenden Gesichtes stand er nahe vor ihr, seine Augen glommen zornig, sie spürte seinen Atem an ihren Hals. „Wie heißt du?", fragte er streng, als wäre er dazu in das Gerüll herausgetappt.

„Jelena, Herr", sagte sie leise und sank leicht in die Knie, wie sie es gewohnt war, wenn der Wagen der Herrschaft durchs Dorf fuhr.

„Gib die Eimer her, ich will sie füllen", sagte er barsch, doch seine Lippen lächelten schon. „Umsonst hast du mich nicht hier herausgelockt."

„Ach nein, Herr, das sollst du nicht tun." Ihre Augen waren nun wirklich voll Angst. „Das ist keine Arbeit für dich. Man muß wissen, wo das Wasser rein fließt und wo man es schöpfen kann. Deine Schuhe leiden Schaden auf den glatten Steinen, meine Füße sind den Weg gewohnt."

Er blickte auf ihre Füße; sie waren voll kleiner Schrunden von den Steinen der Landstraße und von den scharfen Gräsern am Wegrand und von den Brombeerranken am Flußbord. Aber sie waren breit vorne bei den frei spielenden Zehen und hoch über dem Rist, und vom schmalen Knöchel stieg das Bein kräftig zum straffen Knie empor. Sand glänzte silbern auf der bräunlichen Haut. Mit verlegener Hand wischte ihn Jelena weg. Während sie sich bückte, überkam sie von neuem das Lachen; ihr grobes weißes Hemd zitterte über der hüpfenden Schulter.

„Sei nicht böse, Herr", flehte sie aus blanken Augen. „Es ist nicht so leicht, hier draußen zu gehen. Fast wärst du gefallen."

„Aber da ich nun hier bin, soll ich unverrichteter Dinge wieder zurückgehn? Das — macht sich doch noch lächerlicher. Doch was, lächerlich! Wenn du nicht willst —".

„Ich will ja, Herr. Wenn du es befiehlst."

„Befehlen? Wieso befehlen? Sonderbares Pack. Tu? du, was ich befehle?"

Sie senkte den Kopf einwenig. „Ja, Herr."

Sein Blick glitt über ihre runden Wangen, die dunkel und weich wie reife Trauben schimmerten. Er faßte ihr Handgelenk, es war kühl und hart. Seine Finger lagen an ihrer Hüfte, die sich leise unter dem groben Rock rührte. „Fahr mit mir zur Stadt!", zischte er aus unbewegten Lippen hervor.

Sie sah ihn groß an. Sie blickte rasch nach dem Wagen hin: dort saß Vasile, lehnte weit seinen Sitz heraus, lauschte und verstand nichts. Sie rief verwirrt: „Vasile —."

„Nun, du tust doch nicht, was ich befehle," sagte Gheorghe heftig und stieß ihren Arm zurück. „Dummes Ding, verstehst du nicht, ich lade dich zu einer Spazierfahrt in die Stadt ein. Am Abend fährst du mit Vasile wieder nachhaus."

„Mit Vasile?", rief sie froh.

Gheorghe wandte sich im Gehen nochmals um. Er sah ihren aufleuchtenden Blick, ihren offenen Mund, die rasche Bewegung ihres Armes.

„Verbirg die Eimer zwischen den Steinen" befahl er hastig, „dann findet ihr sie wieder auf dem Heimweg. So sehr eilt es wohl nicht mit dem Wasser."

Vasile rief vom Kutschbock herab: „Was sollte eilen? Die Großmutter kennt keine Zeit. Früh genug ists am Abend für sie. Mag sie schlafen, wenn sie Durst hat. Komm, Jelena, fahr mit uns!"

Rasch verbarg das Mädchen Eimer und Tragholz im Geröll und sprang sicher wie ein Tier von Stein zu Stein; früher als Gheorghe war sie beim Wagen und blickte unschlüssig zum Bauer hinauf. „Einsteigen," sagte der junge Herr, „hier bei mir, wenns beliebt". Er warf sich neben ihr auf den Rücksitz, schlug sich mit beiden Händen auf die Schenkel und lachte: „So, nun will ich der alten Dame einen Schreck einlagen mit meiner neuen Braut! Fahr zu, Vasile, du sollst dabei nicht zu kurz kommen. Verstehst du, Vasile?" Er stieß ihm die Faust in die Rippen.

Der junge Bauer drehte sich grinsend um. „Jawohl, Herr, nicht zu kurz kommen, ich habs verstanden" Er trieb die Pferde in die Furt, das Wasser spritzte hochauf und netzte den Gürtel des Bauch, Jelena riß ihre nackten Beine an sich und kreischte laut. „Lustig ist das!", rief sie und blickte von der Seite her auf den jungen Herrn, der mit dem Finger zwei Tropfen von seiner Flanellhose wegschnellte.

„Lustig, sagst du, Jelena? Ach, wenn du wüßtest —" Er legte übermütig den Arm um ihre runden Schultern, aber sein Gesicht war plötzlich von knabenhafter Angst erfüllt, die Augen blickten starr unter den geraden Brauen, das Kinn schob sich verzerrt nach vorn. Jelena sah ihn scheu von unten herauf an: sie wand sich leise in seinem Arm hin und her, bis sie erschreckend spürte, wie sein Griff hart und härter wurde, wie die Muskeln an seinem Oberarm zitterten wie er sie an sich preßte, mit verzerrtem Gesicht, mit angstvollen Augenaugen Sie wollte rufen, wagte es nicht; sie wollte aus dem Wagen springen, in den Staub der Straße, unter das Rad, sie war wie gelähmt. Da schmiegte sie sich, half aus Lust halb aus Mitleid, willig eng an ihn, legte ihren Kopf auf seine Schultern und blinzelte aus zusammengekniffenen Augen vorsichtig zu ihm auf. Ihr Kopftuch war in den Nacken gerutscht, ihr Haar kitzelte ihn am Ohr, es roch nach Blättern, auf denen sie gelegen und nach Sonne, Luft und Erde. Als seine Hand schlaff von ihrer Schulter herabfiel, ergriff sie sie, führte sie langsam über ihre Brust zu ihrem Mund empor und biß ihn rasch und fauchend in den Zeigefinger. Er stöhnte auf, er fluchte, aber sein leiser Schrei ging im Knarren des Brunnenzeugs und im Rollen der Räder unter; Vasile hörte nichts.

Paula Modersohn-Becker

„Denn das verstandest du: die vollen Früchte. — Die legtest du auf Schalen vor dich hin — und wogt mit Farben ihre Schwere auf. — Und so wie Früchte fahst du auch die Frauen — und fahst die Kinder so, von innen her — getrieben in die Formen ihres Daseins."

Am vielgestaltigsten sind die Einschränkungen der Handels- und Gewerbefreiheit. (Art. 31 d. B.-V.) Eine Reihe von Verfassungsbestimmungen legen Alleinrechte des Bundes fest. So sind dem Bunde vorbehalten: Zoll-, Post- und Telegraphenwesen, das Recht, Münzen zu prägen, Banknoten auszugeben, Pulver herzustellen. Ferner verfügt der Bund über das Alkoholmonopol. Andere Verfassungsbestimmungen verbieten gewisse Erwerbsmöglichkeiten, so ist z. B. die Errichtung und der Betrieb von Spielbanken untersagt. Eine dritte Gruppe von Verfassungsbestimmungen enthält einschränkende Bedingungen in Bezug auf einzelne Gewerbe, so stellt der Bund zur Sicherung der Versorgung des Landes mit Getreide Vorschriften auf, die Müller und Bäcker angehen; es bestehen gesetzliche Bestimmungen über Fabrikbetriebe zum Schutze der Gesundheit von Kindern und Erwachsenen. Den Kantonen ist das Recht zugesichert, die Ausübung wissenschaftlicher Berufe von einem Befähigungsausweis abhängig zu machen. — Solche Bestimmungen dienen dem Schutz der Allgemeinheit.

Zufolge der Niederlassungsfreiheit (Art. 45 d. B.-V.) darf jeder Schweizerbürger den Wohnsitz nach Belieben wählen, sofern er einen Heimatschein oder eine andere gleichbedeutende Ausweisschrift besitzt. Diese Freizügigkeit ist denjenigen nicht gewährleistet, die infolge eines strafgerichtlichen Urteils nicht im Besitze der bürgerlichen Rechte und Ehren sind oder die wegen schwerer Vergehen wiederholt gerichtlich bestraft worden sind, sowie solchen, welche dauernd der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last fallen. Für die Niederlassung von Ausländern gelten besondere gesetzliche Vorschriften.

Die Glaubens- und Gewissensfreiheit (Art. 49 d. B.-V.) ist unverletzlich. Niemand darf zur Teilnahme an einer Religionsgenossenschaft, oder an einem religiösen Unterricht, oder zur Vornahme einer religiösen Handlung gezwungen, oder wegen Glaubensansichten mit Strafen irgendwelcher Art belegt werden. Art. 27 der B.-V. verlangt, daß die öffentlichen Schulen von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit sollen besucht werden können. Auch dieses Freiheitsrecht findet seine Begrenzung durch die Sorge für die Erhaltung des Staates: Die Glaubensansichten entbinden nicht von der Erfüllung der bürgerlichen Pflichten. — Auch die Ausübung gottesdienstlicher Handlungen (Kultusfreiheit) Art. 50 d. B.-V.) ist nicht bedingungslos freigegeben, sondern sie ist an die Schranken der Sittlichkeit und der öffentlichen Ordnung gebunden.

In Bezug auf das Recht zur Ehe (Art. 54 d. B.-V.) stellt die Bundesverfassung nur Schutzbestimmungen auf; die Einschränkungen enthält das Schweizerische Zivilgesetzbuch (ungenügendes Alter, mangelnde Urteilsfähigkeit, Geisteskrankheit, Entmündigung, zu nahe Verwandtschaft).

Presse (Art. 55 d. B.-V.) und Vereinsfreiheit (Art. 56 d. B.-V.) sind gewährleistet, jedoch stellen Bund und Kantone Strafbestimmungen auf über deren Mißbrauch.

Einzig an das Petitionsrecht (Art. 57 d. B.-V.) sind keine einschränkenden Bedingungen geknüpft. Aber es hat auch keine notwendigen Folgen, da eine Petition weder beantwortet noch berücksichtigt werden muß.

Durch die Sorge für Erhaltung und Gedeihen des Staates findet die Freiheit des Einzelnen ihre Begrenzung. Diese Mannigfaltigkeit von Bestimmungen muß dem als Gewebe von äußeren Zwangseinrichtungen erscheinen, der abseits von der menschlichen Gemeinschaft zu leben versucht. Derjenige dagegen, der sich der Gesamtheit verbunden fühlt, sieht darin die Ergebnisse von Zusammenwirken und Auseinandersetzung, für ihn wird die gesamte Rechtsordnung zum sinnvollen Produkt einer geschichtlichen Entwicklung, in die auch seine persönliche Existenz eingebettet ist. Dr. E. Boßhart.

Besuch bei Frau von Staël

Das Schloß von Coppet ist ein kleines Juwel. Es blickt auf den wundervoll grünen Genfersee und ringsherum dehnen sich immergrüne Parkflächen aus, mit jenen grandiosen Bäumen, wie sie fast nur hier gedeihen, die Genfer Landschaft ist reich an solchen Naturschätzen mit Kulturwerten.

Coppet, Mittelpunkt einer der vielen Emigrationen, ist von sehr lebendigem Zauber. Hier hat eine Frau gehaust, die Diktatoren haßte und von ihnen gehaßt wurde. Die auf ihre Weise Krieg führte und Siege errang.

Wenn Madame de Staël heute lebte, so würde sie wahrscheinlich eine große Zeitung herausgeben und sehr viel reisen. Sie würde Hitler interviewen, mit Mussolini debattieren, Stalin aufsuchen und zum Präsidenten Roosevelt fahren. Dazwischen im Flugzeug zu allerlei Kongressen fliegen. Sie müßte am Radio sprechen, an Völkerbundssitzungen teilnehmen, ununterbrochen Artikel diktieren und Sitzungen beiwohnen. Schon für ihre Zeit war Madame de Staël außergewöhnlich reise- und unternehmungslustig — in heutiger Zeit wäre sie nicht zu halten gewesen.

Es ist schön, an einem letzten Herbsttag durch die intimen Räume von Coppet zu gehen. Seit bald zwei Jahrhunderten gehört das Schloß der gleichen Familie: Necker, Staël, Broglie, d'Haussonville — alle Generationen nur noch im Schatten der einen Ahnfrau glänzend. Sogar der berühmte Bankier Necker ist hauptsächlich zum Vater seiner Tochter geworden.

Ueberall Stehpulte, Mme. de Staël hat ihre Werke stehend geschrieben. Sie war überhaupt eine wenig sehhafte Frau. In dem großen Salon, in dem sie so glänzend Cercle hielt, gab es keinen festen Platz für sie. Sie ging immer zwischen ihren Gästen einher. Hingegen steht am Fenster ein klassisches Sofa von Madame Récamier, die in ihrer berühmt anmutig liegenden Pose hier dauernder Gast war. Frau von Staël glänzte durch ihren Geist und ließ ihre intime Freundin, Juliette Récamier, neidlos durch Schönheit glänzen. Dazwischen die vielen klugen Männer — wirklich eine Rollenverteilung, wie sie besser nicht zu wünschen ist. Ueberall hängen Bilder der Hausfrau, ihrer jungverstorbenen Kinder, ihres Freundes Benjamin Constant, und der vielen Freunde aus England, Amerika, Frankreich, Deutschland. Lauter berühmte Namen. Der Dichter Schlegel war Hauslehrer der Staëlschen Kinder — es gab keinen Statisten in diesem Haushalt, nur Stars.

Im Boudoir hängt das lebensgroße Gemälde eines hübschen Mannes im roten Rock — gar nicht intellektuell, aber dafür sehr elegant. Es ist Herr von Staël. Man hätte seine Existenz hier fast vergessen und es gibt außer diesem dekorativen Bild auch nichts, was sonst an ihn gemahnt. Es muß nicht ganz einfach gewesen sein, als Gatte der Frau von Staël....

Durch ein offenes Fenster blicken die Zweige eines ganz wunderbar schönen alten Zedernbaumes. Der Verwalter des Schlosses, der alles mit viel weltmännischem Verständnis erklärt, äußert zweifelnd: Ob Madame de Staël diesen Baum wohl jemals nur bemerkt hat??

Man hatte damals trotz der aktuellen Entdeckung durch Rousseau wenig übrig für Natur. Stammte doch von Frau von Staël der temperamentvolle Ausspruch, daß sie „den ganzen Hafen von Neapel für eine Viertelstunde geistvoller Konversation hergeben würde". Schade, daß sie also anscheinend für den entzückenden Park von Coppet kein Auge gehabt hat. Heute, wo es keine geistreichen Causeurs mehr gibt, oder keine Zeit, sie anzuhören, hat man wieder Freude an alten Bäumen und an sanften Wiesenflächen.

Im Schlafzimmer der Madame de Staël kann man in einer Vitrine die bunten Turbanstoffe bewundern, die sie immer um ihre schwarzen Haare wand. Sie war nicht schön, aber sie hatte das, was man heute geläufig „du chien" nennt, oder höflicher „Beauté du diable". Für die damalige Zeit galt sie einfach als häßlich und Napoleon hat keine Gelegenheit verpaßt, es ihr höhnisch vorzuwerfen. Auch große Männer sind in der Wahl ihrer Kampfmittel nicht immer vornehm.

Coppet ist ein bezaubernder Landsitz, zum schönsten Week-end geschaffen, Ruhe und Beschaulichkeit ausstrahlend. Aber es war nur ein erzwungener Ruhesitz und es wurde ein Sammelpunkt freien Geistes und leidenschaftlicher Diskussionen. Die berühmte Hausfrau war nicht für stille Beschaulichkeit geboren. Sie hat selbst geäußert: Genialität ist für eine Frau die strahlende Gruft des Glücks.

Diese Frau von Staël und von Stahl hat mit ihrem lebendigen schöpferischen Geist ihre Zeitgenossen stark beeinflußt. Daß sie zufällig ins wunderschöne Coppet verbannt war, kam nur ihren vielen Gästen zustatten. Sie selbst sehnte sich immer nur nach Paris.

(Anita in „Nat.-Zeitung".)

Was sagt die Leserin?

Für China.

In der Vorweihnachtsnummer ist ein Brief Meiling Songs, der Gattin des chinesischen Oberbefehlshabers Chiang Kai-shek, wiedergegeben. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß das Schweiz. Rote Kreuz, Bern, Postscheckkonto III 4200 jederzeit Gaben entgegennimmt für Hilfe an chinesische Frauen und Kindern, unter dem Vermerk „Für das chinesische Rote Kreuz". Auch die kleinste Gabe kann Mithilfe sein.

Marschall Chiang Kai-shek über China.

„Unser Volk zählt ein Viertel der Erdbevölkerung. Sein Blühen und Verwelken, sein Aufstieg und sein Untergang, können den Frieden der Welt und das Glück der Menschheit bedeutsam beeinflussen." (1935)

Von der Schweizerkolonie in Alexandrien

Wir haben aus den Reihen unserer Leserinnen in Uebersee einige gebeten, aus ihrem Lebens- und Erfahrungskreis, der so verschieden dem unsrigen ist, im Frauenblatt etwas zu erzählen. Auch dies ist ein Weg von den Auslandschweizern zu hören, mit ihnen verbunden zu sein. Als Erste erzählt uns eine Auslandschweizerin, die seit vielen Jahren in Alexandrien ansässig ist. Red.

I.

Wo Schweizer sich niederlassen, entstehen bald auch Vereine. Wie in der Heimat so auch im Ausland haben sie das Bedürfnis, sich an gleichgesinnte Menschen anzuschließen, sei es zu sozialen oder zu anderen Zwecken.

Der erste Verein, hier in Alexandrien, wurde anno 1858 gegründet und hieß: „Société Suisse d'Alexandrie". Er sollte zu gleicher Zeit der Heimat- und der Nächstenliebe dienen. Im Vereinslokal schmückten Bilder aus der Heimat die Wände und schweizerische Zeitungen und Zeitschriften wurden abonniert. Gesellige Anlässe wurden organisiert, damit der Kontakt unter Schweizern nicht verloren gehe. Außerdem bestand eine Hilfskasse, um denjenigen zu helfen, die in Not waren. Später wurde aus dieser Hilfskasse eine eigene Gesellschaft: „Société Suisse de Secours". Gegen Ende des Krieges, als wir Auslandschweizer jahrelang die Heimat nicht wiedersehen konnten, wurde der Zusammenschluß unter den Schweizern noch enger und das Bedürfnis machte sich geltend, ein

eigenes Klubhaus

zu bauen. Ein Teil des nötigen Geldes wurde geschenkt, der Rest wurde durch Anteilscheine gedeckt, und so konnte ein Grundstück in der Nähe des Meeres erworben werden. Das Klubhaus bestand aus einer Kegelbahn, einem Lesezimmer, einem Jaßstübli nebst Küche etc. Später wurde dann noch ein großer Saal mit Bühne angebaut, der bei allen festlichen Gelegenheiten der Schweizerkolonie sehr geschätzt wird. Zum Klubhaus gehören noch ein kleines Gärtchen sowie zwei Tennisplätze.

Während bei den beiden obigen Vereinen die Frauen nur als Passiv- oder Familienmitglieder zugelassen wurden, gründeten

einige Schweizerinnen

zusammen mit einigen Ausländerinnen im Jahre 1906 einen Zweig der Internationalen Vereinigung der Freundinnen Junger Mädchen. Eine Wohnung wurde als Heim eingerichtet und ein Stellenvermittlungsbureau eröffnet. Eine Agentin besuchte regelmäßig die im Hafen einlaufenden Schiffe, um landesfremden jungen Mädchen zu helfen. Durch die Bemühungen der damaligen Präsidentin konnte später das nötige Kapital gefunden werden, um ein eigenes Heim zu bauen, das ca. 40 Pensionärinnen beherbergen kann. Die Leiterin des Heimes, sowie die Sekretärin des Stellenvermittlungsbureaus sind Schweizerinnen. Das Heim nimmt Mädchen und Frauen aller Nationalitäten und aller Konfessionen auf. Dank einer Kasse zugunsten von kranken und erholungsbedürftigen Mädchen konnte schon manches Mädchen gerettet werden; sogar verschiedene Tuberkulose konnten durch einen Sanatoriums-Aufenthalt geheilt werden. Da hier keine Krankenkassen bestehen, ist solch eine Kasse doppelt nötig. Das nötige Geld für diese Kasse wird durch die Freundinnen bei freiwilligen Gebern gesammelt.

Im Jahre 1913 wurde der „Club Nautique" gegründet, ein Sportverein, der unsern jungen Leuten erlaubt, im Hafen zu rudern und zu segeln.

Gleich nach Beginn des Krieges gründeten unsere Schweizerfrauen einen

Nähverein „Helvetia".

Dort wurde am Anfang für die Soldaten genäht und gestrickt. Später machte sich das Bedürfnis geltend, auch andern Leuten zu helfen. Als der Verein durch Schenkungen bei Todesfällen oder andern Gelegenheiten zu einem kleinen Kapital kam, konnte er an einige Familien regelmäßige Unterstützungen austeilen. Später wurden auch zugeschnittene Kleidungs- und Wäschestücke an Frauen zum Nähen ausgegeben. Um seine Einnahmen zu vergrößern und dadurch mehr Hilfe leisten zu können, veranstaltet der Verein seit vielen Jahren einen jährlichen Bazar, der meist großen Erfolg hat; er verlangt aber auch eine freudige Mithilfe von Groß und Klein. Dieser Bazar liefert die Hauptteinnahmen des Vereins. Er hat den Frauen ermöglicht, auch schon mehreremale Beträge oder Kleiderkisten in die Heimat zu schicken für die Bergbevölkerung, die Pro Juventute, die Schweizer aus Spanien oder andere Bedürftige. Hier unterstützt der Verein zirka 40 Familien oder Einzelpersonen, teilweise durch Ausgabe von Arbeit, teilweise durch monatliche Unterstützungen. Lebensmittel und Kleidungsstücke werden an Weihnachten und für Altersasyle und Kinderheime verteilt. Der Verein hat 60—70 Mitglieder, die sich einmal wöchentlich vereinigen.

Kurz nach Beendigung des Krieges wurde hier ein Zweig der Neuen Helvetischen Gesellschaft gegründet. Sie trachtet durch Vorträge und Diskussionen die hiesigen Schweizer auf dem Laufenden zu halten über die Fragen, die ihre Landsleute in der Heimat beschäftigen.

(Schluß folgt.)

Erziehung zum Frieden

Im November war es, daß 1918, nach vierjährigem entsetzlichem Ringen, dem Weltkrieg Einhalt geboten wurde. Im November war der Tag des Waffenstillstandes. So sind auch, im Gedenken an das befreite Aufatmen nach qualvollster Zeit die „Friedenswochen", die in vielen Ländern veranstaltet werden, in diesen Monat verlegt: Tage, an denen ganz besonders intensiv, durch Referate, Versammlungen, Umzüge u. a. die Oeffentlichkeit auf die so notwendige „Erziehung zum Frieden" hingeleitet wird. Eine Genferin hat auf diese Zeit hin das folgende

Gespräch

verfaßt, das, gleichen Inhalts, wenn auch in verschiedenster Form, wohl oft und oft geführt wird zwischen den unentwegten Friedensfreunden und den Skeptikern unserer Tage:

— — — „Ist die „Friedenswoche" mit ihren Veranstaltungen heute nicht der verjährte Ausdruck eines unerfüllbaren Ideals?"

— — — „Warum verjährt? Es handelt sich ja nicht darum, einen Sieg zu feiern, sondern es geht um die Bejahung eines Ideals, den Ausdruck eines Willens. Unsere Fortschritte sind langsam, aber sie sind da, dies ist gewiß. Die Resultate wären viel sichtbarer, wenn jedes Einzelne von uns sie bewußter und aktiver betonen würde."

— — — „Verzeihung, wenn ich Ihren Eifer verletze. Aber sind Sie nicht so vergiftet durch Worte und Formeln oder festgeschraubt in einer Haltung, daß Sie gar nicht mehr klar sehen? Ihre leichtgläubigen Bestätigungen, die heftigen Anklagen gegenüber den Fehlern naher oder ferner Nachbarn werden die Lage ebensowenig ändern als die großen Worte über politische oder wirtschaftliche Theorien. Zudem, selbst wenn man überzeugter Pazifist ist, was nützt es, stets zu wiederholen: „Frieden! Frieden!" Verhindert euer Pazifismus die Kriege? Nein, nicht wahr. Also..."

— — — „Wir geben zu, unsere Anstrengungen sind machtlos, um den Krieg aufzuhalten. Sie streben aber danach, ihm vorzubeugen.

Mit diesen Worten hat der Dichter Rainer Maria Rilke in seiner ergreifenden Totenklage, dem „Requiem für eine Freundin", das Wesen der Künstlerin in vollendeter Schau erfaßt. Blüten und Früchte — es gab ja ganze künstlerische Epochen, in denen sie als gleichartige Symbole gesetzt wurden, um damit das unmittelbar quellende, überfließend reiche Leben an sich zum Ausdruck zu bringen, da wir überall das festliche Doppelmotiv: gesundheitstrotzende Kinder und volle Früchte angebracht finden. Und wenn eine Künstlerin diese Symbolik wenn auch auf ganz andere Art wieder neu erlebt, so ist sie auch mit einer sehr weiblichen Wesensseite dabei beteiligt. Frommes, dankerfülltes Preisen des Daseins der Erde um des Früchtetragens, der Mutterschaft, des ewigen Reichtums des Gebärens willen, das ist der immer wieder erneute innerste Antrieb ihres Schaffens, „jubelnde Gebete" sind ihre Bilder. Aber sie sieht gleich jener blutroten Rose, von der ein Dichter schaudernd erfährt, daß „so weit im Leben zu nah am Tod" ist. Nach einem knappen Jahrzehnt des Schaffens, als ihr, deren Leben ein einziger gewaltiger Anstieg, ein Hinbrausen zu dem großen Ziel der schöpferischen Erfüllung war, nun auch das letzte Gnadengeschenk, die so heißersehnte Mutterschaft zuteil geworden war, da sprach der Tod das große Nein. Einunddreißigjährig ließ sie auf der Höhe künstlerischen und menschlichen Glücksgefühls eine Umwelt, die schon dem Reichtum des Erfüllten gegenüber kaum genug Aufnahmekraft besaß, vor noch reicheren Möglichkeiten und Hoffnungen beschämt stehend, zurück.

„Ich weiß, ich werde nicht sehr lange leben. Aber ist das denn traurig? Ist ein Fest schöner, weil es länger ist? Und mein Leben ist ein Fest. Meine Sinneswahrnehmungen werden feiern, als ob ich in den wenigen Jahren, die mir geboten sein werden, alles, alles noch aufnehmen sollte. Mein Geruchsinn ist augenblicklich erstaunlich fein. Fast jeder Atemzug bringt mir eine neue Wahrnehmung von Linden, von reifem Korn, von Heu und Reseden, und ich sauge alles in mich ein und auf. Und wenn und wenn ich drei gute Bilder gemalt habe, dann muß die Lieb mir noch blühn, vordem ich scheide, will ich gern scheiden mit Blumen in den Händen und im Haar."

Wenn ein junger, von keinerlei Krankheit oder erblicher Belastung gezeichneter Mensch ein so merkwürdiges tapferes Wissen um seinen eigenen nahen Tod in sich trägt, und daraus keine andere Folgerung zieht als die, nur noch inbrünstiger, inniger, dankbarer, tiefer zu leben, so ist dies einem solchen Menschen als Weisheit, ja als ein Verdienst im höheren Sinne anzurechnen. Und aus diesem klaren Bewußtsein des Hinbrandens an eine Grenze, eine deutlichere, sichtbarere als die Mehrzahl der Menschen vor sich hat, muß wohl eine Besonderheit auch des Künstlerischen erstehen. Denn „der große Tod, den jeder in sich hat, das ist die Frucht, um die sich alles dreht"; und darum ist bei ihr, die so sehr im Sinne ihres großen damals aber noch wenig bekannten Freundes Rilke ihren eigenen Tod starb, Wesentlichstes, Innerstes ihres Lebens und Wirkens von diesem Aspekt aus zu betrachten. Einmal findet das Tempo ihres Lebens und Arbeitens, das ihre Umgebung geängstigt haben mag, — sie selber gebraucht davon einmal das Bild des Hohlzylinders, in dem der Dampfkolben mit rasender Schnelligkeit auf und ab geht — von hier aus seine Rechtfertigung, ferner das, was sie ihren Egoismus nennt, die Unerbittlichkeit, mit der sie das einmal für sie und ihre Kunst als notwendig Begriffene auch durchzusetzen wußte, wenn auch zum Schmerz ihrer oftmals nicht verstehenden nächsten menschlichen Umgebung, der sie immer wieder jenes große „haltet mich nicht auf" entgegenzusetzen hat. Und ihre ständige bewußte Dankbarkeit für das Geschenk, lebendige Kreatur sein zu dürfen: „Leben — atmen — fühlen — träumen — leben" diese ihre Tagebuchworte sagen etwas davon aus, sowie jene anderen, die von dem Glücksgefühl reden, schauen und schaffen zu dürfen, das volle Leben vor sich liegen zu fühlen, „da will ich mich gerne schinden und plagen, wenn dann von Zeit zu Zeit meine Seele ein Abendlied singen kann."

Als die letzte große Romantikerin könnte man sie vielleicht bezeichnen, die sich würdig den berühmten Frauen der eigentlichen Romantik anschließt. Denn so viel Zukunftträchtiges auch ihr Werk als solches enthält: gab es doch einer erst kommenden Kunstepoche Richtung und Maßstab, so liegt doch über ihrer ganzen Erscheinung etwas mahnend Letztes, etwas von der Wehmut abendlichen Glanzes. So daß ihr Einsamsein im Kreise ihrer Nächsten gleichsam zwiefach bedingt war: durch ihr weites Ausgreifen in noch unerschlossene Gebiete des Schauberes die mit ihr Strebenden ein gutes Stück zurücklassend, war sie doch alles andere als eine „moderne Frau", vielmehr den liebenswertesten Sentiments aus Urgroßmutters Zeiten hingegeben, „noch" solide, fast bieder in ihrer Lebensführung, voll sympathisch fraulicher Vorbehalte und Bedingtheiten, immer jedoch sie selbst, ganz und gar mit aller nur denkbaren Dichtigkeit des Urweiblichen. Romantisch im Besonderen war die Art ihres Naturempfindens, das sich an einem Nichts von landschaftlichem Reiz, den dämmrigen Kanälen des öden Heidemoors, einem Fleckchen Wese entzünden konnte, romantisch auch die großartige Ichbesessenheit (Individualismus wäre ein allzu fades Wort dafür), kraft derer es ihr gelang, ihre Träume vom Himmel auf die Erde zu holen, ihre Fähigkeit, sich bewußt zum klingenden, den Reichtum der Welt widertönenden Instrumente zu stimmen, ihr Berauschtsein vom Leben an sich, ihr Ernst des Genießens, der tatsächlich unversehens in religiöses Fernsein ausschwingt, und vor allem ihr Behaftsein von einer dämonischen Macht, die sie über alles Gemeine des Alltags mit kräftigen Schwingen hinwegtrug. Solche Fähigkeit letzter Selbstverwirklichung aber war es gerade, die besonders ihre Bildnisse („Menschen malen geht doch über eine Landschaft" wurde ihre Devise) in ein durchaus Ueberpersönliches, Allgemeineres hinaufhob. So scheint sie im Besonderen in ihren Selbstbildnissen für alle die Frauen zu sprechen, die abseits, in der Stille, mit entschlossener Verbissenheit und dabei mit einer zarten Innigkeit einem Wege folgen, einem ihnen auferlegten Schicksal gehorsam sind. Eine herbe reine Wehmut geht wie ein Duft von der Gestalt aus, Wiederhall des Wissens um die Vergeblichkeit allen Ringens der Frau, deren Ehrgeiz über altgeheiligte Traditionen hinausgreift, Dulderin ebensoviel wie Kämpferin, Künstlerin ganz aus ihrem Frauenschicksal heraus, das sie mit Bewußtsein löst wie eine große übernommene Aufgabe und es zum höchsten Gesetz ihres Seins und ihres Künstlertums erhebt. Den Kopf ein wenig geneigt wie von der Last der schweren Bernsteinkette heruntergezogen, in der Hand eine Frucht oder einen Blütenzweig behutsam haltend wie ein kostbares magisches Abzeichen, so bringt sich ihre Gestalt auf vielen ihrer Selbstbildnisse dar. Dies zum Teil aus der Zeit ihrer Schwangerschaft stammenden Selbstdarstellungen sind wie ein Niederlegen von dem Wunder der Mütterlichkeit. Etwas Magisches fühlen wir von der Gestalt ausgehen, Magie des weiblichen Willens, der in sich ruht, durchströmt sie.

(Fortsetzung folgt.)

Wir werden es erreichen. Es ist nur eine Frage der Zeit! Denn der Krieg hängt vom Willen der Menschen ab und nicht von einem Naturgesetz. Niemand kann ableugnen, daß der Friedenswille sich immer deutlicher ausdrückt; aber unzweifelhaft muß noch viel Arbeit geleistet werden! Man wiederholt: Es hat immer Kriege gegeben, es wird immer welche haben! Dummes Sagen! Warum dann nicht auch: Es hat immer Elend und Krankheit gegeben, unnütz, sie zu bekämpfen!? Begnügt man sich mit der Heilung? Nein, man beugt vor. — Wie viel Nachforschung, Aufopferung, Anstrengung, um in der Hygiene die Fortschritte zu erreichen, die wir bereits genießen! Macht man sich lustig über die Leidenschaft, mit der die Gelehrten den Krebs zu heilen versuchen?

Die Verwirklichung unseres Ideals vom Frieden und von Recht und Billigkeit verlangt die gleichen Anstrengungen, die gleichen Opfer. Weder hier noch anderswo gibt es ein Universalmittel. Es handelt sich vor allem um eine Haltung des Geistes und des Gewissens jedem Problem gegenüber."

— — — „Glauben Sie wirklich, daß der persönliche Kampf, die persönliche Anstrengung gegen eine Katastrophe, die immer vorkam, eine genügend starke Umstellung der Seele, eine wirksame Umformung der Gewohnheit hervorrufen können?"

— — — „Ich habe die Gewißheit, trotz den vereinzelten pessimistischen Aeußerungen einiger Weiser jeden Zeitalters. „Den Frieden herstellen" ist eine neue Idee. Sie wird sich verwirklichen. Die tastenden Versuche sind unvermeidlich. Denkt nach. Erklärt euch. Es lohnt die Mühe. In der Fülle der Theorien, über die Sie klagen, werden Sie allmählich feste Richtlinien entdecken. Sehen Sie, das Friedensideal befriedigt zugleich den Intellekt und das Herz und aus diesem Gleichgewicht entsteht bei uns Frauen der ruhige und ausdauernde Wille, zu kämpfen, ohne je zu ermüden. Wenn wir noch tausend Kriege erleben sollten, wir würden von neuem beginnen, auf allen Gebieten und nach allen Richtungen die Grundsätze zu suchen und zur Geltung zu bringen, die wir als wahr erkannten, bis die Welt auf immer von der ungeheuerlichen Geißel des Krieges befreit ist! —

Die „Friedenswoche", die heute noch den bescheidenen Ausdruck einer großen Hoffnung darstellt, wird jedes Jahr mehr zum Beispiel eines fortschreitenden Ideals werden. Darum fordern wir alle die, welche das Problem des Friedens im Anblick der Tatsachen beschäftigt, wärmstens auf, nicht nur Friedenswochen zu unterstützen und zu organisieren, sondern ihre ganze moralische und materielle Kraft den fortdauernden Anstrengungen der Erziehung zum Frieden angedeihen lassen".

M. N. (übersetzt v. M. L. W.)

Rosa Gutersohn-Lingg

Vor Jahresfrist ist Rosa Gutersohn-Lingg, 69jährig, in Luzern verstorben. Ihr Andenken soll auch hier festgehalten werden, denn Frau Gutersohn-Lingg hat über viele Jahre hin als Redaktorin die Fragen der Frauen, speziell auf hauswirtschaftlichem und gemeinnützigem Gebiete, vertreten. Sie gehörte zu den Frauen, die dank einer vernünftigen Mutter — ihr Vater war früh verstorben — schon in den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts gute berufliche Ausbildung erhielten. Sie erwählte den Lehrerinnenberuf und war in ihm tätig, bis sie sich 1889 verheiratete. Als Hausfrau und Mutter erfuhr sie im tätigen Leben, wie wichtig es ist, hauswirtschaftlich tüchtig zu sein, und als ein Unfall sie zu monatelangem Liegen zwang, begann sie mit den ersten schriftstellerischen Versuchen. Von dann an über Jahrzehnte hin trat sie in Wort und Schrift ein für bessere haus- und landwirtschaftliche Ausbildung der Mädchen, besorgte jahrelang die Schriftleitung im Vorstand des Gemeinnützigen Frauenvereins Luzern und des Schweizer. Haushaltungsblattes. Weit über die Kreise des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins wird man dieser tätigen Verfechterin praktischer Frauenfragen noch lange gedenken.

Streifzug ins Ausland

Aus Brasilien.
vernehmen wir:

Durch die Initiative einer Gruppe junger Ingenieurinnen und Architektinnen wurde in Rio de Janeiro eine Vereinigung der weiblichen Ingenieure und Architekten Brasiliens gegründet. Die neue Vereinigung hat den Zweck der gegenseitigen Berufshilfe, des Gedankenaustausches zwischen Ingenieurinnen und Architektinnen und der Zusammenarbeit.

Die A. A. E. B. (Associacao de Engenheiras e Architectas Brasileiras) will arbeiten für: Generelle Verteidigung der Berufsinteressen, moralischer, intellektueller und materieller Schutz der Mitglieder, Förderung von Konferenzen, Kongressen, Ausstellungen, Exkursionen und Untersuchungen, um die modernen Probleme der Architektur, der Technik und des Städtebaues zu fördern.

Die Leitung der Vereinigung wurde fünf Frauen anvertraut, wovon drei als Zivil-Ingenieur, zwei als Ing.-Architekt zeichnen.

Frau Bertha Luz, einzige weibliche Abgeordnete des brasilianischen Parlamentes, wurde damit beauftragt, für den Nationalkongreß der Frauen die juristische Dokumentation für das Projekt der Reform der Zivilgesetze, der Strafgesetze und der Sozialwirtschaft, die die Frau betreffen, vorzubereiten.

Annie Furuhjelm †

Auch Finnland hat den Tod einer markanten Frau zu beklagen. Annie Furuhjelm ist Journalistin von Beruf gewesen, hat jahrelang das Frauenblatt „Astra" redigiert. Sie hatte im Kampf zur Erlangung des Frauenstimmrechts in Finnland, der allerdings nicht lange zu sein brauchte, führend mitgewirkt und wurde als eine der ersten Frauen in das finnische Parlament gewählt. Dort hatte sie während vielen Jahren mit besonderem Erfolg sich für soziale Fragen eingesetzt. Außerdem war sie führend tätig in politischen Organisationen und Frauenverbänden und ist auch als Vorstandsmitglied des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit bei uns in der Schweiz bekannt geworden. Ihr Andenken wird, nicht nur in ihrer Heimat, sehr vielen Frauen lebendig bleiben.

In den Schwedischen Reichstag

wurde ein weiteres weibliches Mitglied gewählt: Märta Oberg, Sozialdemokratin. Mit ihr sind nun 12 Frauen Mitglieder des schwedischen Parlamentes. (Wären nicht auch in unserem schweizerischen Parlament, der Bundesversammlung, etliche Frauen am Platze?)

In Mexiko:

Einführung des Frauenstimmrechts in Mexiko. Die Frauen von Mexiko wurden vom Staatspräsidenten als politisch gleichberechtigt erklärt und sollen demnächst zu den Wahlen zugelassen werden. F. S.

In Finnland

sind bei den Reichstagswahlen, statt wie vorher 14 Frauen, jetzt 16 Frauen als Abgeordnete gewählt worden.

Aus der Fürsorge

Die Hilfswerkstätten arbeitsloser Handwerker in Zürich.

Der Gedanke, daß den Arbeitslosen noch weiter geholfen werden sollte, als nur durch die Auszahlung von Unterstützungen, ist nicht neu und wird auch durch die staatliche Arbeitslosenfürsorge schon seit einigen Jahren in die Tat umgesetzt. Es gibt Arbeitslager und berufliche Fortbildungskurse. Diese sind aber in erster Linie für die jungen Leute bestimmt.

Viele ältere Arbeitslose aber, besonders Familienväter, können dieser Form von Hilfe nicht teilhaftig werden. Und doch ist gerade auch unter diesen Männern die Not groß. Die Arbeitslosenversicherung gibt ihnen ja das Nötigste zum Leben, aber die Untätigkeit bedrückt sie, macht sie verbittert und reizbar, und sie sind oft die störenden Elemente im Familienleben. Viele kommen auch in Gefahr, im Alkohol Vergessen für ihre Schwierigkeiten zu suchen, wodurch dann wieder die Familie in neue Bedrängnis kommen kann. —

Diese Erwägungen veranlaßten vor Jahresfrist die Gründung der Hilfswerkstätten für arbeitslose Handwerker in Zürich. Sie sind ganz aus privater Initiative entstanden und hauptsächlich der unbeirrbar alle Hindernisse überwindenden Ueberzeugung von Frau Professor Rübel zu verdanken.

Das Ganze wurde dann aber auch zu einem rechten Erfolg. Es sind 40 Leute während des Winters durch die Werkstätten gegangen und haben in guter Verfassung schwere Krisenzeit überwunden. Sie haben in freiwilliger Arbeit, d. h. gegen eine kleine Entschädigung im Betrage von Fr. 7.50 pro Woche in Lebensmittelgutscheinen, viele Gebrauchsgegenstände geschaffen, die ohne diese Werkstätten nicht hätten gemacht werden können. Das Kantonale Arbeitsamt machte nämlich seine Einwilligung davon abhängig, daß nur zusätzliche Arbeit geleistet werden dürfe, d. h. Arbeit, die auf dem regulären Wege nicht bezahlt werden könnte, z. B. Reparatur von Schuhen und Kleidern für Sammlungen, Neuherstellen und Auffrischen von Mobiliar für arme Anstalten und Fürsorgeschützlinge. Diese Einschränkung mußte deshalb gemacht werden, weil man den Leuten die Arbeitslosen-Unterstützung nicht entziehen wollte und darum vermeiden mußte, sie in geringste Konkurrenz mit dem freien Gewerbe zu bringen. —

Während des Sommers waren die Werkstätten geschlossen und sind seit Anfang Oktober wieder in Betrieb. Es ist ja wohl im Ganzen ein Nachlassen der Arbeitslosigkeit spürbar, aber die vielen ältern Leute, die nun schon jahrelang aus dem regulären Arbeitsprozeß ausgeschaltet sind, bekommen auch jetzt keine Arbeit und sind darum dankbar für diese Gelegenheit. Jeder Tag bringt neue Anfragen, viele durch Vermittlung von Fürsorgestellen, die es wichtig genug finden, diese „Arbeitstherapie" in den Plan ihrer fürsorgerischen Maßnahmen einzubeziehen. Und auch solche „erlaubte" Arbeit gibt es mehr als genug, denn durch die langen Krisenjahre mußten so weite Kreise sich einschränken und hatten kaum die Mittel zum Leben, daß viele nötige Reparaturen nicht gemacht werden konnten. Hoffen wir, daß auch die Gönner sich finden werden. Sie haben uns so vertrauensvoll die Mittel für den ersten Versuch überlassen. Nun werden sie das Werk auch tragen, wenn es weiter wächst. K.

Schuster, bleib bei deinen Leisten!

Da klagte neulich ein Apotheker, daß er fast keine Rezepte auszuführen habe, da die Aerzte die meisten Tränklein und Pillen selber brauen. Es bliebe ihm nichts übrig als Schönheitswasser und Salben zu verkaufen und damit pfusche er dem Coiffeur ins Handwerk. Ja, meinte dieser, demnächst wolle er sich eine Lampe für Höhensonnenbestrahlungen zutun; dann könne er den Kunden die Haut bräunen und den Aerzten ein wenig Konkurrenz machen und so würde sich auch der Ring schließen, er würde dann auf anderem Gebiet zurückgewinnen, was der Uebergriff der Aerzte in den Apothekerberuf ihm indirekt an Schaden zufüge.

Auch auf andern Gebieten greifen die verschiedenen Berufe ineinander. Als ich vor Jahren einen Kurs für Knabenschneiderei besuchte, bewunderte ich die Lehrerin, die in vorbildlicher Weise diesen 14—16 Frauen das Nähen beibrachte, über alle Schwierigkeiten hinweghalf und selbst die ungeschickteste Anfängerin nie entmutigte. Die pädagogische Begabung dieser Frau war allerdings angeboren und nicht angelernt. Der beruflichen Ausbildung nach war sie Knabenschneiderin und verstand ihr Handwerk aufs beste. Jetzt werden diese Kurse leider nicht mehr von einer tüchtigen Schneiderin, sondern von Lehrerinnen geleitet, bei denen man vor lauter Theorie nicht vorwärts kommt. Nicht, daß ich dem Lehrberuf grollte, o nein, aber er soll sich auf sein Gebiet beschränken und Fachkurse für Erwachsene von tüchtigen Handwerkern leiten lassen. Dagegen dürften m. E. nach bei der Ausbildung von Volksschullehrern Primarlehrer mitwirken, unter denen man die fleißigsten und tüchtigsten ausliest und ihnen Gelegenheit zu Ergänzungsprüfungen offen läßt. Schließlich kommt es im Grunde weniger auf den Bildungsgang eines Menschen als auf sein Können an und der erfahrene Primarlehrer kann dem jungen Kandidaten mehr Winke geben als der Akademiker, der die Bedürfnisse der Unterstufe nur theoretisch kennt.

Aber wozu sich auflehnen gegen diese relativ harmlosen Verschiebungen der Berufe, wenn uns allen auf anderm Gebiet viel größere Gefahr droht. Sehen wir es doch immer wieder, daß die hohe Politik von der Rüstungsindustrie gemacht wird, daß das Volkswohl sich ihren Interessen beugen muß. Findet sie in irgend einem Lande Politiker, die ihren Beruf kaufmännisch ausbeuten wollen, so ist auch hier der Ring geschlossen, der aus freien Bürgern schutzlose Sklaven und Kanonenfutter macht. H.

Von Büchern

Education for Social Work.

A Sociological Interpretation based on an International Survey.

Von Dr. Alice Salomon,* In englischer Sprache, bei Verlag für Recht und Gesellschaft, Zürich. Preis 13 Fr.

Ein wertvolles Handbuch der Schulen für soziale Arbeit in der ganzen Welt. Einem ausführlichen, nach Ländern geordneten Verzeichnis sämtlicher zurzeit bestehender Schulen mit genauen Angaben des jeweiligen Unterrichtsziels, Lehrplans, der Kursdauer, Aufnahmebedingungen etc. schickt die Verfasserin im 1. Teil eine interessante Studie über Organisation und Entwicklung der Schulen in den einzelnen Ländern voraus. Den größeren europäischen Nationen ist dafür je ein eigenes Kapitel gewidmet, während die übrigen Länder zusammenfassend besprochen sind.

Es wird gezeigt, wie sich jeweils der Charakter einer Nation in ihrem Unterrichtswesen und somit auch in den Schulen für soziale Arbeit spiegelt, und wie die oft von Land zu Land variierende Auffassung der Wohlfahrtspflege als solche durch die Geschichte, die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Art der Bevölkerung eines Landes bedingt ist. Diese Studien dürften auch für einen weiteren Kreis von Lesern von Interesse sein, da sie, von der Schule für soziale Arbeit ausgehend, zu aufschlußreichen Vergleichen und besserem Verständnis der sozialen Arbeit auf internationalem Gebiet führen. — E. S.

* Von der gleichen Autorin und im gleichen Verlag ist 1936 das Buch „Heroische Frauen" erschienen (Fr. 7.50), das Biographien von Harriet Beecher-Stowe, Amalie Sieveking, Florence Nightingale, Eglantine Jebb, Josephine Butler und Bertha v. Suttner enthält (Vergl. unsere Besprechung in Nr. 35, Jahrg. 1936).

Die Köchinnenschule

für Privathaushalt in Compadials b. Disentis will beitragen, dem Mangel an tüchtigen einheimischen Köchinnen für Privathaushalt, der sich schon längere Zeit auf dem Arbeitsmarkt fühlbar macht, etwas abzuhelfen. Sie bietet Mädchen mit guten Vorkenntnissen im Haushalt vorzügliche Gelegenheit, sich große Fertigkeit und Selbständigkeit in gut bürgerlicher und feiner Küche anzueignen, da die Schule verbunden ist mit dem Haus Badus, das in den drei Sommermonaten ca. 30 Gäste beherbergt und durch seine sorgfältige und familiäre Verpflegung bereits gut eingeführt ist. In den ersten Monaten werden die Schülerinnen praktisch und theoretisch eingeführt und nach mehrwöchiger selbständiger Betätigung werden die gewonnenen Kenntnisse weiter vertieft.

Die Schule will außer den Berufskenntnissen besonders die Berufsfreude fördern und auf christlicher (katholischer) Grundlage Gesinnungsarbeit leisten.

Programme und Auskunft durch „Gemeinnütziger Verein Caritas", Zürich, Schöntalstraße 30.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

In der Frauenschule Klosters beginnt im April 1938 wieder ein Kindergärtnerinnenkurs. In 1½jähriger Ausbildungszeit wird es hier den jungen Mädchen ermöglicht, sich zur diplomierten Kindergärtnerin heranzubilden. Daneben erhalten sie für ihr ganzes Leben eine Ertüchtigung auf allen fraulichen Interessengebieten, so daß selbst für diejenigen, die sich später nicht ihrem Berufe widmen wollen, die Lernzeit von großem Nutzen ist.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 22 608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Basel ★ Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahnhof und Parkanlagen. — Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.—, mit Privat-Badezimmer von Fr. 7.— bis 8.—. Alkoholfrei Restauration. Tea Room. Eigene Konditorei. Tel. 21.807
P 489 Q

Geschäftliches

Entstehung der Wollstrickgarne.

Von den verschiedenen Wollarten hat für uns hauptsächlich die Schafwolle Bedeutung, da sie zur Herstellung unserer Kleidung verwendet wird. Die für den Welthandel wichtigsten Schafzuchtgebiete befinden sich in Australien, Südamerika und Kapland. Das Wollhaar besteht aus einem hornartigen Stoff, dem Keratin, der sich beim Verbrennen zu einem blasigen Kohlenklümpchen formt und einen starken, eigentümlichen Geruch hinterläßt.

Vom Fabrikationsgang:

Als fertiger Kammzugwickel verläßt die Wolle ihre bisherige Verarbeitungsstätte: die Wollwäscherei, die Kämmerei und Färberei und gelangt in die Spinnerei. Das dicke Kammzugband wird in eine Streckmaschine eingeführt, die es gleichmäßig und ohne zerreißende Wirkung mit Hilfe eines Systems von Walzen und Stahlkämmen in die Länge zieht. Dieser Vorgang wiederholt sich mehrmals. Das Kammzugband verwandelt sich nach und nach in eine Art einfädiges Garn, das noch locker ist und nur eine ganz geringe Drehung hat. Dieses spinnfertige Material gelangt in die Spinnmaschine, in welcher es die gewünschte Dicke und Drehung erhält. Wenn als Endprodukt ein mehrfaches Wollgarn vorgesehen ist, so kommen die Spulen mit dem einfachen Gespinst auf die Zwirnmaschine, wo durch Beeinflussungen des Verzwirnungsablaufes die verschiedensten Effektgarne entstehen. — Dadurch, daß das Spinnen, Zwirnen, Färben und Adjustieren in ein und derselben Fabrik, der Luzerner Schafwollspinnerei der Viskosefabrik Emmenbrücke vor sich geht, ist es möglich, die Fabrikation der einzelnen Artikel so zu überwachen, daß für deren absolute Güte garantiert werden kann.

Inserate
für offene Stellen u.
für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

GERÄUCHTES
für die Festtage
Schinken
Hämmli
Schüfeli
und Rippli
mild u. saftig
Bell

Katarrh?
sofort gurgeln mit
Sansilla
dem Gurgelwasser für unser Klima
hemmt Entzündung und Infektion.
Originalflaschen à Fr. 2.25 u. 3.50. Erhältlich in Apotheken
523-18

P 123 Z

Schuppen-Pomade
Los war er seiner Schuppen Qual
„Pomade Rumpf" man ihm empfahl
Rumpf
4757

Brutto 500 Gr.
EIER-HÖRNLI
PAUL HOTZ Teigwarenfabrik A.G.
WILA Ct. ZÜRICH gegr. 1873
Hotz A.G.
TEIGWAREN
sind Vorzüglich